# Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **62 (2006)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Rezensionen

TREPP, LEO / GUNDA WÖBKEN-EKERT, *„Dein Gott ist mein Gott." Wege zum Judentum und zur jüdischen Gemeinschaft*, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2005, 239 S., broschiert, € 24,80; ISBN 3-17-017411-8.

„Dieses Buch will weiten Kreisen ein Helfer sein" (Vorwort, S. 9) So lautet das anspruchsvolle Ziel der beiden Vf., die denjenigen Menschen eine Handreichung bieten möchten, die sich zum Judentum hingezogen fühlen und sich auf diesem Wege mit zahlreichen Fragen und Problemen konfrontiert sehen. Man muss den beiden Autoren, Herrn Rabbiner Trepp, der in Mainz als Professor für Judaistik tätig ist, und Gunda Wöbken-Ekert („Jüdin aus freier Wahl") bescheinigen, dass ihnen ein einfühlsames und informatives Buch gelungen ist. Es ist ein Werk, das für Suchende geschrieben ist; eines, das wirbt und erklärt; eines, das Mut macht. Beide Autoren fühlen sich programmatisch dem „Prinzip eines pluralistischen Judentums" verpflichtet (S. 9) und bemühen sich gegenüber seinen verschiedenen religiösen Richtungen um Neutralität (S. 9).

Nach Vorwort (S. 9–10) und Einleitung (S. 11–13), die in Absicht und Aufbau des Buches einführen, bieten die Vf. einen Wegweiser zum Judentum in drei klar voneinander abgegrenzten Teilen an. Der erste Teil („Entwicklung in Geschichte und Religionsgesetz", S. 14–108) beschreibt die historischen Positionen im Judentum von seinen Anfängen bis zum 20. Jahrhundert (Leo Baeck). Der zweite („Der Übertritt in der Gegenwart", S. 109–152) befasst sich mit dem Prozess des Übertritts selbst, der abschliessende dritte Teil („Erfahrungen von Proselyten", S. 153–223) umfasst Berichte und Interviews von Juden und Jüdinnen aus freier Wahl in Deutschland und den USA. Abgerundet wird das Buch durch einen Epilog („Wer ist Jude?", „Das Vermächtnis von Daniel Pearl", S. 223–226), Glossar, Literaturverzeichnis und Register (S. 223–235).

Der Weg durch die jüdische Religionsgeschichte setzt bei Abraham, dem Urvater und Vorbild aller Proselyten ein. Bereits hier zeigt sich ein Problem des gesamten religionshistorischen Überblicks: Die Spannung zwischen einer wissenschaftlich fundierten Darstellung und belastbaren Aussagen für den nach Orientierung Suchenden führt oft dazu, dass die wenigen gesicherten Daten interpretativ überdehnt werden. Schon allein der Begriff „Jude" / „Jüdin" wird nicht problematisiert und unreflektiert auf biblische Personen angewendet (S. 14: „Abraham ist ‚Jude aus freier Wahl'"; vgl. Hagar, S. 25; Zippora, S. 28–29). Das Buch Esther – allenfalls mühsam auf historische Ereignisse zu beziehen (wie Vf. auch anmerken: „Die Ereignisse in diesem Buch sind nicht geschichtlich dokumentiert", S. 33) – wird als Quelle für die Situation der Juden in Mesopotamien (*sic*!) herangezogen: Die Angaben des Buches „zeichnen aber ein Bild des Lebens jener Zeit im persischen Reich sowohl am Königshof wie unter den Juden" (*ibidem*). Vermutlich beziehen Vf. die Angaben des Esther-Buches auf die Exilszeit, andernfalls liesse sich der (chronologisch?) nachfolgende Abschnitt zu Esra und Nehemia nicht rechtfertigen. Aus den biblischen Büchern Esra und Nehemia lässt sich wenig Ermutigendes zum Thema Übertritt zum Judentum ableiten; die Suche nach Gründen

für die Ablehnung von Mischehen wirkt entsprechend zwiespältig: „Proselyten hatten sich aus Opportunismus dem Judentum angeschlossen" (in der Zeit des Exils?); die Söhne nichtjüdischer Frauen sprachen „kein Judäisch" (?, jeweils S. 35).

Ähnlich schwierig präsentiert sich auch die Darstellung der nachbiblischen Antike, in der ein viel zu optimistisches Bild jüdischer Missionsbestrebungen und -erfolge (vgl. S. 45–48 mit M. Goodman, *Mission and Conversion. Proselytizing in the Religious History of the Roman Empire*, Oxford 1994, S. 87–90.151–153) sowie der rabbinischen Sicht auf die Dinge vermittelt wird. Der Vergleich zwischen Amerika, Babylon und der frühchristlichen Zeit (S. 61–64) wie auch die überlangen Zitate aus Johannes Chrysostomos (S. 70–78) und Luther (S. 88–90) sind wohl der seelsorgerlichen Absicht geschuldet, den Proselyten vor feindlichen Reaktionen seiner Umwelt zu warnen. Religionshistorischer Ausgewogenheit dienen sie nicht: „Trotz des Leids, das ihnen von den Christen zugefügt wurde, verloren die Juden nie ihre Objektivität gegenüber dem christlichen Glauben" (S. 92).

Der zweite, praktisch orientierende Teil des Buches (S. 109–152) ist in seinem behutsamen und informativen Grundgestus hingegen ein wirklicher Wegweiser für den Suchenden. Schritt für Schritt wird eine Selbstreflexion angeregt, werden Schwierigkeiten und Erwartungen offengelegt, die bei einer Konversion zum Judentum zu bewältigen sind. Praktische Erfordernisse werden mit inneren Prozessen abgewogen, das Pro und Contra verschiedener Motive eines Übertritts nachvollziehbar dargestellt.

Ähnlich eindrucksvoll gestaltet sich der dritte und letzte Teil, der die Leser / Leserinnen mit persönlichen Erfahrungen von Jüdinnen und Juden „aus freier Wahl" konfrontiert. Der Unterschied zwischen den jüdischen Gemeinschaften in Deutschland und den Vereinigten Staaten wird in den Interviews ebenso deutlich wie die vielfältigen Gemeinsamkeiten zwischen den „neuen Juden". Für die meisten von ihnen gilt, dass es in erster Linie die jüdische Religion selbst ist, die sie in ihren Bann gezogen hat: „Es ist die Offenheit dieser Religion, der unmittelbare Zugang zu Gott und das Sozialbewusstsein, ihre Wärme und Familienbetontheit, es sind ihre Feste und Gottesdienste" (S. 153). Kann man einer Gemeinschaft ein schöneres Kompliment machen?

Potsdam / Berlin *Susanne Galley-Talabardon*

Visotzky, Burton L., *Golden Bell and Pomegranates. Studies in Midrash Leviticus Rabbah*, Tübingen: Mohr Siebeck 2003 (= Texts and Studies in Ancient Judaism 94), VII + 206 S., gebunden, € 69,--; ISBN 3-16-147991-2.

Rabbinische Texte haben noch immer ihren esoterischen Charakter nicht ganz verloren. Trotz Übersetzungen und Kommentaren erschliessen sie ihre Bedeutung nicht auf Anhieb. Zu dieser Schwerzugänglichkeit tragen zum Teil auch die Untersuchungen von rabbinischen Texten bei, die nicht selten den Eindruck erwecken, ihre Verfasser oder Verfasserinnen seien an einer breiteren Leserschaft überhaupt nicht interessiert. Positiv kann in dieser Hinsicht dagegen die Arbeit von Visotzky, Professor am Jewish Theological Seminary in New York, hervorgehoben werden, die ihre Themenstellung – abgesehen vom wenig aussagekräftigen Titel – in Aufbau und Durchführung in mustergültiger Klarheit präsentiert. Der Leser erhält eine literarische, historische und theo-

logische Analyse von Leviticus Rabbah, die Lust macht, diesen rabbinischen Midrasch selbst zu lesen. Der reiche Inhalt des Buches erschliesst sich sowieso am besten, wenn man eine Textausgabe von LevR neben sich legt, da auf umfängliche Zitate weitgehend verzichtet wurde. Über den Gang der Studie und das Ergebnis geben Einleitung (Kap. 1) und Schlusszusammenfassung (Kap. 14) einen knappen Überblick, Stellen- und Sachregister ermöglichen rasches Nachschlagen. Ein Literaturverzeichnis und ausführliche, allerdings gelegentlich allzu pauschale Literaturangaben (vgl. als Beispiel Anm. 121 der Hinweis auf E. P. Sanders; hier wie oft werden lediglich die Buchtitel genannt, nicht jedoch die einschlägigen Seiten) in den Anmerkungen runden den gelungenen Band ab.

Die dazwischen liegenden zwölf Kapitel beschäftigen sich zunächst mit der *literarischen* Gestalt dieses Midrasch (weder eine Sammlung von Predigten zu den Wochenabschnitten noch ein durchkomponiertes literarisches Werk, sondern eine thematische, weitgehend haggadische Sammlung, die mit einzelnen Lev-Versen als Überschriften verbunden wurden) und arbeiten seine besondere Stellung innerhalb des rabbinischen Corpus ebenso heraus wie seine Beziehungen zu christlichen und paganen Literaturtraditionen der Spätantike. Visotzky bestimmt LevR neben seiner rabbinischen Einordnung zugleich als Repräsentant der hellenistischen Provinzialliteratur („a Hebrew-Aramaic sub-species of provincial hellenistic literature" [S. 32]), zu deren Ko-Texten neben der Bibel und anderen rabbinischen Werken (vgl. besonders Kap. 4) auch griechische Autoren und Literaturgattungen zählen, ohne dass damit direkte Abhängigkeiten behauptet würden (Kap. 6, vgl. S. 57). Dem Autor gelingt es auf diese Weise, die scheinbare Abgeschlossenheit der rabbinischen Literatur und Kultur (die weniger ein historisches Phänomen als vielmehr eines der Wissenschaftstradition darstellt) aufzubrechen und deutlich zu machen, dass dieses Werk nicht nur in das Feld der rabbinischen Studien gehört, sondern zugleich eine wichtige Quelle für Palästina bzw. genauer Galiläa in der Mitte des 5. Jahrhunderts (S. 37) bildet, wo Juden, Heiden, Juden- und Heidenchristen unter christlicher Herrschaft neben- und miteinander lebten. Bezüge auf diese historische Situierung deutet der Autor allerdings mehr an, als dass er sie ausführt, so dass man sich an vielen Stellen mehr gewünscht hätte (vgl. besonders das 13. Kapitel über „Esau, Edom, and Others", aber auch S. 2–3. 37–38. 67. 119. 121–122).

Der zweite Teil (Kap. 7–12) beschäftigt sich mit der Theologie bzw. Weltanschauung von LevR. Die ersten beiden Kapitel beschreiben die Abkehr vom biblisch-levitischen Opfer- und Tempelkult, der für LevR obsolet geworden war, hin zum neuen rabbinischen Selbstverständnis, das Gelehrsamkeit und Studium an Stelle des alten Kults setzte. Das Buch Leviticus wurde entgegen seiner eigenen Aussage „a pretext for promoting a thoroughly rabbanized agenda" (S. 75) unter Ignorierung grosser Teile der priesterlichen Gesetzgebung (von den 859 Versen des Buches Lev werden nur 158 zitiert [S. 74]). Mit dieser Abkehr von blutigen Tieropfern steht LevR in einer spätantiken und nicht nur rabbinischen Tradition. Drei weitere Kapitel widmen sich der Anthropologie von LevR, mit den Unterthemen „Body and Soul", „Women" und der Frage nach Armut und Macht, wobei auch hier wieder der Vergleich zwischen christlicher und rabbinischer Wohltätigkeitspraxis sehr interessant ist (siehe S. 123–128). Das letzte Kapiteil in dieser Reihe behandelt „Theology, Angelology, Prophecy, Eschatology" und darin auch die Fragen nach dem Gericht und der Funktion von Leiden als Sühnemittel (S. 152–153).

Die Studie zeigt die Fruchtbarkeit des Ansatzes, einzelne rabbinische Texte nicht nur primär als Teil des rabbinischen Corpus anzusehen, sondern daneben auch in ihrer jeweiligen Besonderheit zu würdigen, wie dies in der biblischen Wissenschaft des Alten und Neuen Testaments für die einzelnen Schriften bzw. deren Quellen seit langem üblich ist. Auf diese Weise können die internen Differenzierungen der rabbinischen Gesellschaft und ihre relative Pluralität deutlicher erkannt werden, was auch zu einem angemesseneren historischen Verständnis beiträgt. Es ist darum zu wünschen, dass diese Arbeit Vorbild für zahlreiche andere wird, bei denen das historische *setting* durchaus noch stärker herausgearbeitet werden darf.

Nottingham *Roland Deines*

GUGGENHEIMER, HEINRICH W., *The Jerusalem Talmud. Third Order: Nashim. Tractate Ketubot; Sixth Order: Tahorot. Tractate Niddah*, Berlin, New York: Walter de Gruyter 2006 (= Studia Judaica. Forschungen zur Wissenschaft des Judentums 34), 727 S., gebunden, € 178,--; ISBN 978-3-11-019033-5.

Die Übersetzung und Kommentierung des palästinensischen Talmuds ist eine Aufgabe ganz eigenen Ranges; deren Bewältigung spricht zumal dann für den betreffenden Forscher, wenn die Bände in rascher Folge herauskommen, wie dies bei Heinrich Guggenheimer der Fall ist. Die Besprechung der englischen Übersetzung der vorliegenden beiden Traktate aus der dritten und sechsten Ordnung des Talmuds, die sich mit menstruations- und eherechtlichen Fragen beschäftigen und aufgrund ihrer thematischen Nähe zusammengefasst wurden, soll sich daher auf einige Beobachtungen konzentrieren, die aus der eigenen Übersetzungstätigkeit des Rezensenten erwachsen. So fällt auch bei diesem Band wieder auf, dass der Bearbeiter sich die Vorteile, die die seit einigen Jahren vorliegende Synopse der Yerushalmi-Handschriften und Druckausgaben bietet, im Hinblick auf die textkritischen Probleme und die Gliederung (und Zitierfähigkeit!) des Textes nur unvollständig zu Nutze macht. Stattdessen verweist er in den Fussnoten auf zuvor von ihm übersetzte und kommentierte Abschnitte – etwa im Traktat Terumot (S. 138ff.). Ein solches Verweissystem hat, abgesehen von der zweifelhaften Praktikabilität für manchen Leser, freilich seine Tücken, wie offensichtlich falsche, wohl durch spätere Bearbeitungen „verrutschte" Anmerkungen (etwa S. 123, Anm. 43) zeigen. Auffallend ist auch der Verzicht auf die Auseinandersetzung mit der immer noch lesenswerten Übertragung von Moïse Schwab ins Französische, deren stellenweise recht freier Ton immerhin den Vorzug hat, dem Text auch dort einen diskursiven Sinn zu geben, wo Guggenheimer glaubt, sich mit einer eher unbefriedigenden (weil letztlich vor der Übersetzungsaufgabe kapitulierenden) Wort-für-Wort-Wiedergabe behelfen zu müssen. „He then can enter another's field and take his swarm. And here, you say so? Rebbi Aḥa, Rebbi Ḥananiah in the name of Rebbi Johanan: Rebbi Johanan ben Beroqa said [. . .]" (S. 125 – yKet 27a,3 – 4). Sequenzen wie diese, die offensichtlich nicht den Gesetzen der englischen Syntax gehorchen, machen deutlich, dass man den stenographischen Stil des Talmuds kommentierend übersetzen muss, wobei der moderne Text gegenüber dem aramäischen Original natürlich auf das Doppelte oder Dreifache anschwillt. Daneben stellt sich natürlich die Frage, warum hier „hu" mit „du" wieder-

gegeben ist. Wenn in einem Zusammenhang, in dem es um die rechtliche Beurteilung von Zeugenaussagen von Erwachsenen oder Minderjährigen geht, Sätze stehen wie „only these which they are used to" (S. 120), so würde man gern wissen, auf welche Referenten der Übersetzer die Pronomen bezogen hat, und dies auch, wenn klar ist, dass es letztlich immer bei einem nicht ganz sicheren Deutungsvorschlag bleiben muss. Der Rezensent vermutet, dass es heissen muss: „Es ist gelehrt worden: Nur (dann ist das Zeugnis eines Minderjährigen bezüglich der Unterschriften [unter einen Ehevertrag] als glaubwürdig zu betrachten), wenn (der betreffende Zeuge) mit ihnen vertraut war" (yKet 26d,53–54). Die genannten Mängel, die den gesamten Band durchziehen, werden freilich mehr als aufgewogen durch die Freude, für die eigene Arbeit am Traktat Kebubbot ein weiteres Hilfsmittel mit Anregungen und Anmerkungen in den Händen zu halten, an denen man sich – in Zustimmung oder auch Ablehnung – abarbeiten kann. Hilfreich zu diesem Zweck sind auch die Verzeichnisse biblischer und talmudischer Zitate am Ende des Bandes sowie der Sach- und Autorenindex.

Tübingen *Matthias Morgenstern*

BECKER, HANS-JÜRGEN (*ed.*), *Avot de-Rabbi Natan. Synoptische Edition beider Versionen*, in Zusammenarbeit mit Chr. Berner, Tübingen: Mohr Siebeck 2006 (= Texts and Studies in Ancient Judaism / Texte und Studien zum Antiken Judentum 116), XXVII + 409 S., gr. 4°, gebunden, € 279,--; ISBN 3-16-148887-0 / 13-978-3-16-148887-0.

Nach eigener Aussage umfasst die vorgelegte Edition „alle direkten Textzeugen beider Versionen von *Avot de-Rabbi Natan*" (= ARN). Indirekte Textzeugen wie Zitate, Paraphrasen oder Varianten bleiben ebenso unberücksichtigt, wie die Handschriften jeweils nur in Kolumnen nebeneinander abgedruckt werden, „ohne ihre Lesarten zu verändern oder zu bewerten" (S. IXa). Die Ausgabe bietet zuerst „die gesamte handschriftliche Evidenz" (S. IXa) der Version A (S. 6–308) und im Anschluss daran die der Version B (S. 310–409). Für ARN A sind das insgesamt 10 Handschriften zuzüglich die von Becker bereits früher edierten Geniza-Fragmente (*Geniza-Fragmente zu Avot de-Rabbi Natan*, Tübingen 2004 [= Texts and Studies of Ancient Judaism 103]), für ARN B sind das 3 Handschriften sowie einige Geniza-Fragmente. Als Leittext, dem die anderen abschnittsweise zugeordnet werden, dient bei ARN A deren *editio princeps* (Venedig 1550), bei ARN B die Handschrift MS Vatikan 303. Alle zur Einordnung und Würdigung der Handschriften erforderlichen Informationen finden sich in der Einleitung (S. Xb–XVIIIb). Dass nicht beide Versionen, also ARN A und ARN B, in einer Synopse erfasst worden sind, sondern aufeinander folgen, hat gute Gründe, erweisen sich doch am Ende die zwischen beiden Versionen bestehenden Unterschiede als weitaus grösser, als es nach der klassischen ARN-Edition von S. Schechter (Wien 1887 und öfter) den Anschein hat. Einen Textvergleich beider Versionen erleichtert da die tabellarische Übersicht über ihre Parallelen (S. XIX–XXVI). – Mit seiner hier anzuzeigenden Ausgabe setzt H.-J. Becker die einst von Peter Schäfer begonnene und begründete Form der synoptischen Edition von Handschriften rabbinischer Texte anstelle einer als „Urtext" angenommenen Version und Verbannung davon abweichender Lesarten bzw. Varianten in den textkritischen Apparat fort und bestätigt in eindrucksvoller Weise

einmal mehr deren Sinnhaftigkeit. Alle zukünftigen Studien zu ARN haben damit ihre verlässliche Textgrundlage erhalten.

Tübingen *Stefan Schreiner*

RITTER, CHRISTINE, *Rachels Klage im antiken Judentum und frühen Christentum. Eine auslegungsgeschichtliche Studie*, Leiden, Boston: Brill 2003 (= Arbeiten zur Geschichte des antiken Judentums und des Urchristentums 52), XIV + 323 S., gebunden; ISBN 90-04-12509-4.

Das Buch stellt die geringfügig überarbeitete alttestamentliche Dissertation der Vf. dar, die im Wintersemester 2000/01 von der Theologischen Fakultät der Universität Basel angenommen wurde. Der Titel der Arbeit benennt deren Schwerpunkt, die Entfaltung des Themas ist jedoch umfassender, indem nicht nur Rachels Klage aus Jer 31,15–17, sondern auch die Rezeption der übrigen Rachel-Texte in der Genesis in der nachalttestamentlichen Literatur dargestellt werden. Die Einleitung beschreibt Notwendigkeit und Fruchtbarkeit einer solchen auslegungsgeschichtlichen Studie und gibt über die Methodik Rechenschaft. Zu Recht beklagt Ritter, dass bisher keine der Stammütter Israels monographisch bearbeitet wurde, und ihre Arbeit belegt die Fruchtbarkeit einer solchen Spurensuche. Der Nachweis, dass es sich bei Rachel „keineswegs um eine biblische Randfigur" handelt (S. 6), gelingt auf eindrucksvolle Weise.

Als Grundlage der Rezeptionsgeschichte beschreibt das 2. Kapitel (S. 12–56) die Rachel-Überlieferungen der hebräischen Bibel (Gen 29–35; dazu die Erwähnungen in Gen 48,7; 1 Sam 10,2; Rut 4,11; Jer 31,15; Hos 12,13[?]) und die mit ihnen verbundenen exegetischen Probleme, die häufig Anknüpfungspunkte für die verschiedenen Traditionsbildungen wurden. Es sind in der Regel dieselben Hürden im biblischen Text, die antike und moderne Auslegerinnen und Ausleger zum Nachdenken angeregt haben. Manche Bemerkungen der Vf. in diesem Teil sind allerdings überzogen und eher einer feministischen Agenda als dem Textbestand geschuldet (z. B. S. 29). Auch psychologisierende Spekulationen über Jakobs Trauer um Rachel sind kaum geeignet, den Text Gen 48,7 zu erklären (S. 30, vgl. auch S. 20.24). Kapitel 3 (S. 57–75) konzentriert sich auf Jer 31,15–17 in den antiken Übersetzungen (Septuaginta, Targumim, Peschitta und Vulgata), während das 4. Kapitel eine Nachzeichnung der Rachel-Traditionen in der frühjüdischen und neutestamentlichen (nur Mt 2,16–18) Literatur beinhaltet. Behandelt wird ihre Darstellung im Jubiläenbuch, dem Liber Antiquitatum Biblicarum, Josef und Asenet, den Zwölfer-Testamenten sowie bei Philo und Josephus (S. 76–129).

Hauptteil der Arbeit ist jedoch die Darstellung Rachels in der rabbinischen Literatur (S. 130–249), wobei – abhängig vom Fokus auf Jer 31,15–17 – auch einiges über den Propheten Jeremia zu lernen ist. Ein Schwerpunkt ist dabei Rachels Funktion als Fürbitterin für ihr Volk. Komplementär dazu folgt ein kürzeres Kapitel über „Rachel in den Schriften der Kirchenväter" (S. 250–269), wobei insbesondere die typologische Deutung Rachels auf die Ekklesia und ihrer Schwester Lea auf die Synagoge bemerkenswert ist. Eine Zusammenfassung am Ende trägt noch einmal das Gesamtergebnis zusammen (S. 270–275), nachdem schon zuvor die einzelnen Kapitel und Unterabschnitte am jeweiligen Ort kurz resümiert worden sind.

Die Arbeit beeindruckt durch ihre Quellen- und Sprachkenntnis, bleibt aber analytisch und methodisch zu sehr an der Oberfläche. Die herangezogenen Stellen in bezug auf Rachel werden häufig allzu isoliert von ihrem literarischen Kontext interpretiert und nur selten innerhalb der Gesamtintention einer Schrift oder eines Autors gewürdigt. Auch die rabbinischen Traditionen werden sehr gesamthaft behandelt. Hier hätten historische, geographische und literarische Differenzierungen das Bild Rachels noch stärker nuanciert. Die erkennbare Wertschätzung der rabbinischen Literatur durch die Vf. lässt sie zudem über deren teilweise Zurückdrängung Rachels insbesondere beim Umgang mit Jer 31,15–17 hinwegsehen (vgl. etwa S. 177–198 und öfter; Josephus und Philo müssen sich da deutlich mehr Kritik gefallen lassen). Dass die rabbinische Exegese „weniger zweckgerichtet" und „näher am biblischen Text" sei als die des Philo oder Josephus (S. 272), ist unnötige Apologetik zugunsten der Rabbinica. Trotz dieser Einschränkungen gewährt die Arbeit einen fundierten Einblick in die vielfältige frühjüdische, rabbinische und frühchristliche Rachel-Rezeption, die nicht länger als „Randfigur" gelten darf.

Nottingham *Roland Deines*

SCHIMANOWSKI, GOTTFRIED, *Juden und Nichtjuden in Alexandrien. Koexistenz und Konflikte bis zum Pogrom unter Trajan (117 n. Chr.)*, Berlin: LIT-Verlag 2006 (= Münsteraner Judaistische Studien 18), 288 S., broschiert, € 34,90; ISBN 3-8258-8507-0.

Das neue Buch von Gottfried Schimanowski ist die erste deutschsprachige Monographie über das alexandrinische Judentum bzw. – wie man angesichts der grossen und bedeutenden jüdischen Gemeinschaft auch sagen könnte – über das jüdische Alexandrien. Vor allem in englischer Sprache erschienen in letzter Zeit eine ganze Reihe von Untersuchungen zu Schimanowskis Fragestellung. Diesem neuen, wertvollen Beitrag ist eine breite Rezeption, über den deutschsprachigen Raum hinaus, zu wünschen. Am ehesten vergleichbar mit Schimanowskis Werk ist der Teil über Alexandrien in John Barclays vor 10 Jahren erschienenen *Jews in the Mediterranean Diaspora*. Auch Schimanowski zeichnet sich dadurch aus, dass er sowohl literaturgeschichtlich als auch als Historiker zu einem Gesamtbild dieser antiken Grossstadt zu gelangen versucht. Dabei fallen seine Lesungen der jüdischen Literaten Alexandriens (und ihrer Gegner) insgesamt souveräner aus als seine Interpretationen der – freilich schwierig fassbaren – historischen Ereignisse.

Das Buch ist in fünf Teile gegliedert. Der erste, „Religiöse Hauptströmungen", geht zuerst der integrativen Religionspolitik der Ptolemäer nach. Der zwischen Abgrenzung und Empfehlung balancierende Aristeas-Brief über die Entstehung der Septuaginta ist ein typisches Zeitzeugnis für diese Periode. Kapitel 2 handelt vom „geistig-religiösen Zusammenleben von Juden und Nicht-Juden in Alexandrien": Im Zentrum dieses Kapitels stehen das Dritte Makkabäerbuch (die fiktive Erzählung über Ptolemaios IV. Philopators Versuch der Paganisierung Jerusalems und Alexandriens), Philon und dessen Neffe Tiberius Iulius Alexander. Dass letzterer sein Judentum einfach hinter sich gelassen haben soll (wie von Flavius Josephus angedeutet), darf man mit Schimanowski zu Recht bezweifeln (S. 137–139). Die allmähliche Verschlechterung der rechtlichen

und politischen Bedingungen für die Juden (aber auch die einheimischen Ägypter) in Alexandrien wird im dritten Kapitel behandelt: Die Provinzialisierung Alexandriens durch Rom liess die Juden „in die politische und kulturelle Bedeutungslosigkeit" (S. 2) fallen. Im frühen 2. Jahrhundet n. Chr., unter Trajan, wurde die jüdische Gemeinde Alexandriens praktisch vollständig ausgerottet (die Quellenlage hierzu, vor allem Appian, ist allerdings knapp). Von dieser Vernichtung handelt das vierte Kapitel. Der letzte Teil, „Rückblick", bespricht dann noch die *Acta Isidori et Lamponis* aus den sogenannten Alexandrinischen Märtyrerakten: Es handelt sich um einen fiktiven, antijüdischen Text, der sich als Prozessakte zu den Auseinandersetzungen zwischen Juden und Nicht-Juden in Alexandrien ausgibt.

Die grosse Stärke des Buches liegt in den feinen, praktisch durchweg überzeugenden und die Forschungslage stets souverän aufarbeitenden Interpretationen der in Alexandrien entstandenen jüdischen Literatur, beispielsweise von Artapanus (S. 70–75) und Ezechiel Tragicus (S. 78–82). Schade, dass das Inhaltsverzeichnis einen etwas wirren Eindruck macht, jedenfalls den Leser nicht auf direktem Wege zu den dann besprochenen Kapiteln führt.

Die grosse Frage nach den Gründen der Auseinandersetzungen in Alexandrien, insbesondere nach denen für die antijüdischen Pogrome im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr., ist schon immer kontrovers diskutiert worden. Wie weit handelt es sich hierbei um Einzelereignisse (E. Gruen, *Diaspora*, 2002, S. 83: „product of special circumstances"), wie weit um typische, ja logische Folgen des „Antisemitismus" in Alexandrien? Schimanowski verwirft die These von Werner Bergmann und Christhard Hoffmann („Kalkül oder Massenwahn? Eine soziologische Interpretation der antijüdischen Unruhen in Alexandria 38 n. Chr.", 1987), nach der es sich beim ersten Pogrom um eine „Macht- und Interessenkollision" gehandelt hat. Zum Schluss (S. 229–230) zitiert Schimanowski dann aber doch, scheinbar zustimmend, auch John Collins' Ansicht („Anti-Semitism in Antiquity? The Case of Alexandria", 2004), nach der dieser Konflikt die Folge von „specific social and historical circumstances" gewesen ist.

Das Buch endet dankenswerterweise mit einem griechisch-deutschen Quellenteil, welcher einige einschlägige Inschriften und Papyri abdruckt, einer exzellenten Bibliographie sowie einem Register. Am Rande notiert sei, dass die zu hohe Zahl von Druckfehlern durch weitere Lesungen des Manuskripts eingeschränkt hätte werden können.

Schimanowskis Portrait des alexandrinischen Judentums nimmt man in jedem Fall als weiteren hilfreichen Orientierungspunkt auf der Suche nach den – auch durch die verworrene Rechts- und Quellenlage schwierig fassbaren – Realitäten jener faszinierenden antiken Grossstadt auf.

Lausanne / Bern *René Bloch*

Wimmer, Stefan Jakob / Stephan Leimgruber, *Von Adam bis Muhammad. Bibel und Koran im Vergleich*, mit einem Geleitwort von Isa Güzel, *ed.* vom Deutschen Katecheten-Verein e. V., München, Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2005, 256 S., gebunden, € 19,90; ISBN 3-460-33175-5.

Das sehr ansprechend aufgemachte Buch des „Orientexperten" und des Religionspädagogen der katholisch-theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität

München wird mit Sicherheit im Bereich des interkulturellen und des interreligiösen Dialogs – und hoffentlich weit darüber hinaus – auf grosses und berechtigtes Interesse stossen, da wir zwar mit Johann-Dietrich Thyens „Synopse", Joachim Gnilkas „Bibel und Koran" und den Klassikern von Heinrich Speyer bis Heribert Busse einiges an fundiert vergleichendem Material haben, bisher jedoch noch kein „Arbeitsinstrument für eine vergleichende Lektüre von Bibel und Koran in Schule, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung" (Klappentext) vorlag, das so konsequent und in didaktisch wie inhaltlich wohldurchdachten Einheiten zum interreligiösen Lernen angeregt hätte. Für diese Pionierarbeit ist den Autoren ausdrücklich zu danken.

In vier Kapiteln werden Grundfragen zum interkulturellen Dialog und interreligiösen Lernen, zum Umgang mit Heiliger Schrift, zu Auslegungsfragen und schliesslich zu verschiedenen Bibel- und Koranausgaben erörtert (hier hätte anstelle der „Guten Nachricht" von 1982 die Neubearbeitung „Gute Nachricht Bibel" von 1997 stehen sollen). Es folgt der Hauptteil in sieben Kapiteln (5–11), die für Religionsunterricht und Erwachsenenbildung besonders interessante Texte aus Bibel und Koran im Wortlaut zweispaltig synoptisch gegenüberstellen und knapp kommentieren (Urgeschichte, Abraham, Josef, Mose, Könige, „Weitere Propheten und Gestalten" und Jesus; die Texte folgen der Einheitsübersetzung bzw. der Koranübertragung von H. Zirker). Das letzte Kapitel (12) nimmt schliesslich die umgekehrte Perspektive ein und fragt pointiert: „Muhammad in der Bibel?", worauf ein Anhang (13) in zehn Abschnitten als ergiebiges Handwerkszeug zur Erschliessung und Vertiefung des Stoffes den Abschluss macht. Tabellen, Schaubilder und Kalligraphien lockern die Darstellung auf, alle Abschnitte enden mit einer Zusammenfassung sowie einer Fülle von didaktischen Impulsen. Solche prägen auch sonst das Buch, seien es die Hinweise zur Aussprache oder die Zusammenstellung der biblisch-koranischen in vier Sprachen; das knappe, aber sehr verdienstvolle Glossar (S. 237–240) oder die grau unterlegten Exkurse: Erbsünde, Heiliger Krieg, Psalmen, Wie lässt sich heute Trinität verstehen? (Dass eine Werbung für den eigenen Verein im selben Layout erscheint, wirkt eher befremdlich.)

Das Buch versteht sich als Angebot, mit der (Fern-)Zielvorgabe eines Zusammenlebens in Gerechtigkeit und Frieden die exemplarische Wahrnehmung religiöser Zeugnisse in der heutigen Situation als grosse Bildungschance zu begreifen (S. 15–16) und die heiligen Schriften als Quelle der Spiritualität zu entdecken. Dies wird in einfühlsamer Sprache – ein besonderes Merkmal des Buches – und in der didaktischen Aufbereitung in kleine Schritte umgesetzt, die nicht zuletzt um die Vermittlung von solidem Basiswissen bemüht sind, wobei auch darüber hinaus wichtige und bisher kaum berücksichtigte Informationen in grosser Dichte gegeben werden (besonders in den Einleitungskapiteln).

Ob die Einfühlung so weit gehen muss, dass man sich für die fehlenden Eulogien nach Namen so rechtfertigt, wie es S. 14 geschieht, mag bezweifelt werden. Damit ist eine Tendenz angesprochen, die man auch als störend empfinden kann. Muslimische Massstäbe werden weithin kritiklos aufgenommen (dies gilt besonders für die „historischen" Bewertungen), umgekehrt theologische Kategorien unbekümmert auf islamische Verhältnisse angewandt (z. B. Gnade, Inspiration, Gottes Reden durch den Heiligen Geist, Segen und Verheissung, Christologie). Mitunter werden dann doch auch kritisch gewonnene Erkenntnisse für den Islam beansprucht, wenn z. B. – sicher ungewollt – gleichsam der ‚eigentliche Muslim' von (der Mehrheit der) „fundamentalistische[n] Strömungen" abgehoben und auf die aufgeklärte Distanzierung vom Wortlaut zugunsten der „Botschaft" verpflichtet wird (S. 63 über „historische" Texte) – was im Gesamt-

duktus freilich nicht als westliche Vereinnahmung, sondern als Rekurs auf vermeintliche Gemeinsamkeit intendiert ist. Dass hier „die aufgeklärte Forschung der Neuzeit" unter der Hand gar als in den „Blütezeiten islamischer Kultur" wurzelnd dargestellt wird, stellt die Dinge nicht nur auf den Kopf, es zeigt, wie problematisch der Umgang mit den systematischen Kontexten von zentralen Begriffen ist.

Beispiele liessen sich aus allen Kapiteln anführen, insbesondere aus den Abschnitten über die Heiligen Schriften, ihren Umgang und ihre Auslegung. Manches mag dabei der komplexen und nicht leicht durchschaubaren Quellenlage geschuldet sein (etwa hinsichtlich der Koranentstehung, die mit verblüffender Selbstverständlichkeit völlig unkritisch nach der üblichen muslimischen Tradition dargestellt wird, während für die Bibel ebenso selbstverständlich die Ergebnisse der historischen Kritik vorausgesetzt werden). Überrascht wird man aber doch von Kapriolen wie der Aussage im Blick auf Unterschiede der Entstehung der heiligen Schriften, die Deskription und Normativität munter durcheinanderwirft (S. 41): „Eine exegetische Herangehensweise wie etwa nach der historisch-kritischen Methode erscheint [im Blick auf den Koran] auf diesem Hintergrund weder erforderlich noch sinnvoll." Und manches wird dann eben auch schlicht falsch: „Gott selbst" etwa ist nach islamischer Sicht keinesfalls „in seinem Wort unter den Menschen präsent" (S. 23), jedenfalls nicht in dem Sinne, der sich hier christlichen Lesern suggerieren muss. Ebenso kann die Inspiration durch den Heiligen Geist nicht für „Bibel und Koran" einfach unkommentiert nebeneinander gestellt werden (S. 88).

So kommt es zu erheblichen Ungleichgewichten, die zum einen mit der Unstimmigkeit der Lernebenen zusammenhängen – einerseits wird viel Theologie vorausgesetzt (es fehlen gute, fundierende Literaturangaben zur christlichen Theologie, die Zwei-Quellen-Theorie wird aber ausführlich auseinandergesetzt), andererseits soll das Buch für „junge Menschen" sein (es wird tatsächlich eine Seite lang erklärt, wie man die Bibel zitiert) –, zum anderen mit der unzureichenden Durchdringung der Identitätsfrage im Rahmen einer Hermeneutik des Fremden. Das Buch will ja nicht nur Islam vorstellen, sondern auch das Christentum in Beziehung setzen. Schade ist gerade im Hinblick auf die voranschreitende Säkularisierung, dass hier die Courage gefehlt hat, das Eigene positiver zu profilieren. Man hört anderes: Die „islamische Theologie braucht jetzt neue, nicht verletzende Antworten" (S. 199), Trinitätstheologie ist dagegen ein „schwierige[s] Problem" (S. 199); man will diskutieren, inwiefern Jesus als Muslim bezeichnet werden kann (S. 199), die Bibel hat dagegen eher mit Relevanzverlust und Überdruss bei vielen Christen zu kämpfen (S. 28.37.39); die Basmala (übrigens nicht: Basmallah, es handelt sich um ein derivatives Verbalsubstantiv, das mit „Allah" nichts zu tun hat) entspricht – formal – dem trinitarischen Votum (S. 205), Gewaltaussagen sind aber eher ein Problem der Bibel als des Korans (S. 165). Das ist jetzt eklektisch zugespitzt, markiert aber die Tendenz. Es spricht für sich, wenn „Jesus als Muslim" und „Muhammad in der Bibel" breit thematisiert werden, in der Zusammenfassung gerade hier aber merkwürdigerweise die christliche Perspektive überhaupt nicht mehr vorkommt.

Ein Blick in die Gesamtbibliographie bestätigt diese Analyse: Zum Thema Jesus im Koran werden Bauschke und Räisänen angeführt, aber weder G. Risse noch O. Schumann, um nur zwei Titel zu nennen – dafür findet aber der deutsche Muslim Ahmad von Denffer Erwähnung, der sich unlängst durch seine Ablehnung der Islamischen Charta des ZMD „von rechts" hervorgetan hat. Die Autoren halten es nicht für nötig, auch nur einen Titel etwa von Tilman Nagel, von Heinz Halm oder von Gerhard Endress aufzunehmen – keine Geschichte des Islam, keine *Sīra* des Propheten, nicht die

Handreichung der EKD zum Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland (2000). Auch Mahmoud Ayoub wäre einen Hinweis wert gewesen, ebenso Helmut Gätje zur Koranexegese oder J. Bouman zum Meschen- und Gottesbild, zu schweigen von Grundlagenwerken eines W. M. Watt. Auch zum Thema Muslime in Deutschland Fehlanzeige (Thomas Lemmen, Ursula Spuler-Stegemann). Wenn dafür S. Freud mit seinem Mose-Buch (samt J. Assmanns *Moses der Ägypter*) erscheinen, fragt man sich doch, welche Kriterien hier angelegt wurden.

Daneben fallen Fehler in der Transkription des Arabischen oder sonstige Kleinigkeiten (z. B. ist der Plural von *sūra* nicht *sūrāt*, sondern *suwar*) nicht ins Gewicht. Dass hier, was kulturtheoretisch selbstverständlich zutrifft – nämlich „dass die verschiedenen Kulturen grundsätzlich als gleichwertig und gleichberechtigt zu verstehen sind" (S. 16) –, gleichsam per μετάβασις εἰς ἄλλο γένος in die Theologie übertragen wird (vgl. nur die hochproblematische Rede von der „nachbiblischen [bzw. externen] Christologie", wie sie M. Bauschke herausgearbeitet hat, S. 17.199), wird dagegen an keiner Stelle markiert oder kritisch reflektiert, obwohl hier die Weiche gestellt wird. Es wird vielmehr – erkenntnistheoretisch naiv – davon ausgegangen, dass der christliche und der muslimische Glaube als gleichberechtigte Erkenntnisweisen der einen transzendenten Wahrheit nebeneinander stehen und in diesem Nebeneinander erkannt werden können. Dies setzt allerdings einen noetischen Standpunkt voraus, der ausserhalb der gelebten Glaubensweisen liegt und uns deshalb schlicht nicht gegeben ist. Aus dieser Perspektive ergeben sich erhebliche Probleme hinsichtlich der konzeptionellen Gestaltung des Buches. Denn die Alternative – hier im Blick auf koranische Lehren – heisst ja nicht „ignorieren oder, wie lange geschehen, als Erfindung abtun" (S. 17), sondern sich der Realität des konkurrierenden Wahrheitsanspruchs zu stellen und damit umgehen zu lernen, eben um das Ziel des Zusammenlebens in Gerechtigkeit und Frieden im Auge zu behalten. Solcher Umgang macht unabdingbar und zur vordringlichen sozialen wie religionspädagogischen Aufgabe, „sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen" (S. 17, zitiert *Nostra Aetate* 3). Dem ist uneingeschränkt zuzustimmen, denn: Zum Dialog gibt es keine Alternative (S. 15)!

Tübingen *Friedmann Eißler*

## Szymaniak, Karolina (*ed.*), *Warszawska awangarda jidysz. Antologia tekstów*, Gdańsk: słowo / obraz terytoria 2006, 363 S.; ISBN 83-7453-711-6.

Paris und Berlin seien nur Satelliten des literarischen Warschau der 1920er gewesen: Diesem Urteil von Dovid Katz schliessen sich die meisten Forscher der jiddischen Moderne an. Eine gute Gelegenheit, solche Ansichten anhand der Lektüre von Originaltexten selbst zu überprüfen, gibt uns jetzt die sorgfältig herausgegebene, reich illustrierte, zweisprachige Anthologie *Warszawska awangarda jidysz*.

Die literarische Gruppe *Chaliastre* (*Bande*) wirkte in Warschau nur knapp vier Jahre lang (1921–1924), was aber reichte, ihr bis heute einen sehr hohen Rang innerhalb der postklassischen jiddischen Literatur beizumessen: Ihr Name wurde geradezu zum Symbol des jiddischen Modernismus, wie Karolina Szymaniak im informativen Vorwort schreibt.

Die Gründer der Gruppe waren der charismatische, expressive und sich für die Russische Revolution begeisternde Peretz Markisch aus Kiew, der eifernde Jiddischist, Bewunderer Spinozas und Walt Whitmans Melech Rawitsch aus Wien und der zwischen politischen Ideen (Zionismus) und existentieller Bedrohung balancierende Uri Zwi Grinberg aus Lemberg. Ihre Manifeste, Gedichte und Prosatexte veröffentlichten sie zunächst in der Zeitschrift *Ringen*, bald aber in den eigenen Periodika *Chaliastre* (Markisch), *Albatros* (Rawitsch) und *Di Wog* (Grinberg).

Da die erwähnten vier Zeitschriften als Text- und Bildvorlage für die angezeigte Anthologie dienen, sind in sie neben den Texten der mit *Chaliastre* eng verbundenen Autoren wie Esther Schumiatscher, El Lissitsky, Israel Joschua Singer, Joseph Opatoschu, Ojzer Warschawski und Henryk Berlewi auch solche von Schriftstellern und Literatur- bzw. Kunsttheoretikern aufgenommen worden, die in Warschau stark rezipiert wurden: so beispielsweise ein Essay Franz Werfels über Sprache oder eine brilliante Analyse der modernen jiddischen dichterischen Sprache aus der Feder Max Eriks. Dessen Thesen verdienen eine genauere Betrachtung und Weiterentwicklung durch heutige Forscher.

Die in fünf thematischen Teilen versammelten Texte („Revolution", „In der Finsternis", „Sprachen", „Im Königreich des Kreuzes", „Erinnerungen") belegen hervorragend die Zerrissenheit der Warschauer Künstler zwischen dem Politischen und dem Ästhetischen, zwischen befreiender Avantgarde (Kubismus, Konstruktivismus, Expressionismus) und belastender Tradition (z. B. religiös befrachtete Hebraismen). Die Aufbruchstimmung steht hier in unmittelbarer Nähe zu katastrophischen Visionen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit kontrapunktiert immer wieder das des Fremdseins. Letzteres wird in der Auseinandersetzung mit dem Christentum zugespitzt, besonders in der doppelten Rezeption der Figur vom gekreuzigten Jesu (*Jeschua Ha-Notzri*) als jüdischer Bruder im Leiden und zugleich als der nicht zur jüdischen Welt gehörende Fremde.

Auf der buchgestalterischen Ebene werden die theoretischen Abhandlungen zu Literatur, Malerei, Plastik und Filmexperimenten um bisher selten reproduzierte Graphiken sowie Buchumschläge und -titelseiten ergänzt. Das Personenregister, die Anmerkungen und umfangreiche bio-bibliographische Verweise machen diesen schön produzierten Band zu einem nützlichen Hand- und Lehrbuch, das sich mit noch immer vorhandenen stereotypen Meinungen zur jüdischen Kunst auseinandersetzt.

Bern *Anna Maja Misiak*